

Professor Dr. Volkhard Knigge

Rede zur Eröffnung der internationalen Wanderausstellung

„Zwangsarbeit. Die Deutschen, die Zwangsarbeiter und der Krieg“

am 18. März 2012 im LWL-Industriemuseum Zeche Zollern, Dortmund

Sehr geehrter Herr Gebhard, sehr geehrter Herr Staatssekretär Professor Schäfer, sehr geehrter Herr Oberbürgermeister Sierau, lieber Herr Turski,

fahre ich nach Dortmund, dann erinnere ich mich beinahe automatisch daran, wie ich in den 1960er Jahren mehrfach fröhlich von Bielefeld-Jöllenbeck zum Bundesposaunenfest hierher in die Westfalenhalle fuhr. Das Bundesposaunenfest war jedesmal ein beeindruckendes Erlebnis. Aber niemand hat uns damals – im Gegensatz zu Ihnen heute, Herr Oberbürgermeister – gesagt, was die Westfalenhalle auch gewesen ist, vor 1945 nämlich, Kriegsgefangenenlager zum Beispiel. Und ich bekenne deshalb sehr gerne vorweg, dass ich selten so engagierte, klare, die Notwendigkeiten beim Namen nennende Reden in erinnerungskulturellen Zusammenhängen gehört habe, wie die der Verantwortlichen aus Land und Stadt hier heute morgen. Diese Worte unterstreichen, wie es auch die engagierte Arbeit der beteiligten Museen, Gedenkstätten und Archive tut, dass die Ausstellung im besten Sinne des Wortes hier in Dortmund angekommen ist und ein handfestes Zeichen gegen rechtsradikale Menschenfeindlichkeit setzen soll – und dafür bin ich Ihnen sehr dankbar.

Es scheint, als sei über den Nationalsozialismus alles bekannt: Eine düstere Zeit, viel Leid auf allen Seiten, deutsche Verbrechen ja – aber ...; die Nationalsozialisten, nicht von dieser Welt sondern Unmenschen von einem anderen Stern; Anteilnahme für Opfer, gewiss – aber was wissen wir wirklich, wollen wir wirklich wissen, tiefenscharf und genau, über die Deutschen und die deutsche Gesellschaft der so

kurzen, so drückend langen und lange nachwirkenden Zeitspanne von 1933 bis 1945? Was ist nachhaltig begriffen in Bezug auf die Ursachen der damals in Deutschland alltäglich praktizierten Ungleichheit und Ungleichwertigkeit von Menschen, wenn Behauptungen, die die rassistische Menschenfeindlichkeit damals begründeten, zumindest annähernd Debatten heute – wie die zur Integration – mitprägen können? Als wir die Ausstellung erstmals in Berlin zeigten, kursierte zum Beispiel das Unwort von den „Kopftuchmädchen“ und heute spricht man von „Dönermorden“.

Die Geschichte der nationalsozialistischen Zwangsarbeit wirft unvermeidlich Fragen nach aufkeimendem Rassismus und seinen Ursachen auf; lässt danach fragen, aus welchen politischen, kulturellen, sozialen oder ökonomischen Ursachen heraus Menschen im Anderen keinen Mitmenschen mehr sehen, sehen wollen. Denn worin besteht der Kern des nationalsozialistischen Zivilisationsbruchs, wenn nicht in der absichtsvollen Zerschlagung der Grundsolidarität mit dem Menschen als Menschen? Dementsprechend ist die Geschichte der Zwangsarbeit im Nationalsozialismus nicht nur eine Geschichte der Entrechtung, der Entwürdigung und der rücksichtslosen Ausbeutung von Männern, Frauen und Jugendlichen aus Deutschland und Europa. Diese Geschichte ist auch eine Geschichte der für die Zwangsarbeit verantwortlichen politischen, administrativen und wirtschaftlichen Akteure. Und diese Geschichte ist auch eine Beziehungsgeschichte von (Alltags-)Deutschen und Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern, die auf erschreckende Weise deutlich macht, wie stark die deutsche Gesellschaft nationalsozialistisch durchdrungen wurde.

20 Millionen Menschen aus fast allen Ländern Europas mussten für das nationalsozialistische Deutschland Zwangsarbeit leisten, sowohl in den von den Deutschen besetzten oder kontrollierten Ländern als auch im Deutschen Reich. Die diesen Menschen abgepresste Arbeit war unabdingbar für die Kriegsführung und sie trug zur Sicherung des Lebensstandards der Deutschen im Krieg bei.

Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter sind überall eingesetzt worden: in Rüstungsbetrieben ebenso wie auf Baustellen, in der Landwirtschaft, im Handwerk, in öffentlichen Einrichtungen oder in Privathaushalten. Ob als Besatzungssoldat in Polen oder als Bäuerin in Thüringen – alle Deutschen begegneten Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern, mussten sich entscheiden, wie sie sich zu den angeblich Minderwertigen verhielten.

Die Geschichte der Zwangsarbeit als einem weitgehend öffentlichen Verbrechen in all seinen Voraussetzungen, Entwicklungen und Ausprägungen zu zeigen, ist das Anliegen der Ausstellung. Damit geht sie über bisherige Ausstellungen hinaus, zumal die Geschichte der teils über Jahrzehnte verweigerten Anerkennung und Entschädigung ebenfalls dargestellt wird.

Im ersten Abschnitt – 1933 bis 1939 – geht es um die rassistisch-ideologischen Wurzeln der Zwangsarbeit. Zwangsarbeit wird erkennbar als zentraler Bestandteil der nationalsozialistischen Gesellschaftsordnung. Sie war kein – wie später von Deutschen behauptet – Abfallprodukt des Krieges. Was in diesen Jahren propagiert und unter breiter gesellschaftlicher Mitwirkung in die Praxis umgesetzt worden ist, bildet den Ausgangspunkt für die nachfolgende Radikalisierung der Zwangsarbeit im besetzten Europa, bis hin zur Arbeit als Vernichtung. Davon ist im zweiten Ausstellungsteil die Rede. Der dritte Abschnitt wendet sich der Zwangsarbeit – als Massenphänomen – im Deutschen Reich ab 1941/42 zu. Er endet mit der Darstellung von Massakern an Zwangsarbeitern bei Kriegsende. Der vierte Teil umfasst die Zeit von der Befreiung 1945 bis in die Gegenwart. Behandelt werden die unmittelbaren Folgen der Befreiung, Ansätze der juristischen Ahndung und Aufarbeitung und schließlich der lange Weg vom Beschönigen und Beschweigen hin zur gesellschaftlichen Auseinandersetzung und Anerkennung der Zwangsarbeit als Verbrechen. Das letzte Wort haben ehemalige Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter. Ehemalige Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter, wie sie hier

und heute mit uns diese Ausstellung eröffnen. Dass sie uns, dass sie der demokratischen Bundesrepublik vertrauen, darf uns stolz – aber nicht überheblich – machen und soll uns ein Ansporn sein dazu beizutragen, dass sich niemand in Deutschland entwürdigt, diskriminiert und aus der Gesellschaft ausgeschlossen fühlen muss.

Vor Aufarbeitungsüberheblichkeit sollte uns nicht zu Letzt die Tatsache bewahren, dass die Geschichte der Zwangsarbeit im Nationalsozialismus kein wirkliches Happy End hat. Auch wenn NS-Zwangsarbeit heute als Verbrechen anerkannt ist, bleibt der Befund „beschädigter Gerechtigkeit“ (Lutz Niethammer). Nur etwa 1,7 Millionen ehemalige Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter haben überhaupt noch eine symbolische Entschädigung erhalten. Alle anderen waren, als die politischen Entscheidungen dazu Ende der 1990er Jahre getroffen wurden und die humanitären Hilfszahlungen 2001 begannen, bereits verstorben und Gruppen wie die italienischen oder sowjetische Kriegsgefangene blieben ausgenommen.

Die rassistische Herabstufung und Ausgrenzung angeblich Minderwertiger, die Trennung von „Herrenmenschen“ und „Arbeitsvölkern“ ermöglichte „arischen“ Deutschen nicht nur wirtschaftliche Vorteile, sondern auch eine im Alltag erlebbare Aufwertung. Mit der Herausarbeitung der nationalsozialistischen Durchdringung der deutschen Gesellschaft will die Ausstellung nicht einer Kollektivschuld das Wort reden, wohl aber einen möglichst tiefenscharfen Blick auf die denkbar radikalste Form einer rassistischen Gesellschaftsordnung und ihre zerstörerischen Folgen ermöglichen.

Über sechzig repräsentative Fallgeschichten bilden den Kern der Ausstellung. Sie wurden akribisch in einer Vielzahl von Archiven weit über Europa hinaus eigens für die Ausstellung recherchiert. Thematisch reichen sie von der entwürdigenden Arbeit politisch Verfolgter in Chemnitz nach der „Machtergreifung“ bis hin zur

mörderischen Sklavenarbeit von Juden im besetzten Polen oder dem Zwangsarbeitsalltag auf einem Bauernhof in Niederösterreich. Ihre Auswahl ist davon bestimmt, allen Opfergruppen und deren spezifischen Erfahrungen Ausdruck zu geben und die verschiedenen Einsatzformen und Einsatzgebiete sowie die Schlüsselbranchen des Zwangsarbeitereinsatzes aufzuzeigen.

Zu den Überraschungen der Archivrecherchen gehörte die Entdeckung einer unerwartet breiten und dichten fotografischen Überlieferung signifikanter Ereignisse. Deren quellenkritisch fundierte Präsentation in Verbindung mit den Fallgeschichten bildet – inhaltlich, gestalterisch und ausstellungsdidaktisch – die zweite Säule der Ausstellung.

Besonderer Dank gilt der Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“, die die Ausstellung nicht nur angeregt und finanziert hat, sondern die sich für eine in jeder Hinsicht historisch genaue – gerade nicht lobhudelnde – Ausstellung stark gemacht hat. Größten Dank schulden wir allen ehemaligen Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern, die das Projekt in den drei Jahren seiner Entstehung in so vieler Hinsicht freundschaftlich begleitet haben. Und – last but not least –, ich bin nicht nur beeindruckt, sondern auch bewegt von dem, was sie hier vor Ort in eigener Initiative und mit eigenem Geld in Bewegung gebracht und auf die Beine gestellt haben. Die Veranstaltungen und pädagogischen Projekte zur Ausstellung, ihre Einbindung in die konkrete Geschichte vor Ort sind herausragend, beispielgebend und ermutigend. Hier ist eine Ausstellung nicht „importiert“, sondern im besten Sinne zur eigenen Sache gemacht worden. Ich erwähne nur die sorgfältige und tiefenscharfe Erarbeitung des Lageplans aller Zwangsarbeitslager im Stadtgebiet von Dortmund. Herr Zache, Frau Dr. Gilhaus, Herr Dr. Mühlhofer, Herr Dr. Högl, Herr Oberbürgermeister Sierau – und so viele mehr müssten genannt werden – von Herzen danke! – für Engagement und Leidenschaft, für diese Intervention zugunsten geschichtsbewusster Humanität und lebendiger Demokratie.